Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 114 (1946)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 16. Mai 1946 **114. Jahrgang • Nr. 20**

Inhalts-Verzeichnis. Tod und Leben — Die Spanier und Franco — Maria, unsere Mutter — Neuere Auffassungen über das Buch Ezechiel — Providentia — 8. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Inländische Mission.

Tod und Leben

Fünfzigjahr-Jubiläum des Todes von Kanonikus Joseph Schorderet

Es ist etwas Eigenes, daß man Jubiläen von Todestagen begeht. «Quant on est mort, c'est pour longtemps», lautet sonst ein etwas zynisches französisches Sprichwort. In Freiburg wurde nun Donnerstag, den 9. Mai, das goldene Jubiläum eines vor mehr als fünfzig Jahren Verstorbenen in wahrhaft erhebender Weise gefeiert. Ganz Freiburg war dabei, und auch die übrige katholische Schweiz feierte mit.

Es handelte sich eben um einen fortlebenden Toten, von dem wirklich gilt: Mortuus adhuc loquitur, den Freiburger Volksführer Chanoine Joseph Schorderet. Der Krieg hatte verhindert, dieses Gedächtnis im Jahre 1943 zu begehen, wo sich der Todestag Schorderets (20. April 1893) wirklich zum 50. Mal jährte. Daß das Jubiläum nun im ersten Friedensjahr mit so großem Glanz nachgefeiert wurde, zeugt für die Bedeutung der säkularen Gestalt Schorderets.

Auch in der deutschen katholischen Schweiz ist der Freiburger Presseapostel, wenigstens der älteren Generation, wohlbekannt. Seine Zeit- und Streitgenossen wurden nicht müde, charakteristische Züge aus seinem Leben und Wirken zu erzählen, so besonders Prof. Dr. Joseph Beck sel., und selbst Dom Nicolas Perrier, OSB., der frühere Freiburger Staatsmann, der die große Gedächtnisrede in der Universitätsaula hielt, konnte es sich nicht versagen, eine dieser charakteristischen Anekdoten zu erzählen: als bei einer Freiburger Tagung ein Platzregen die Versammlung zu sprengen drohte und die Regenschirme die Stimme des Chanoine dämpften, da rief er in die Menge: «Au nom de Jésus-Christ, fermez les parapluies!»

Jetzt, da so viel gegen den «politischen Katholizismus» geeifert und gegeifert wird, war es sehr zeitgemäß, daß ein Herold des wahren und guten politischen Katholizismus ins helle Licht gestellt wurde.

Es geschah zunächst und zuerst in einer erhebenden kirchlichen Feier, durch ein vom Diözesanbischof zelebriertes Pontifikalamt in der Kathedrale von St-Nicolas, dem Wahrzeichen Freiburgs, wie es die Hofkirche für Luzern ist. Es war bemerkenswert, daß das Münster, dessen wuchtiger Turm und farbenglühende Fenster immer wieder gefangen nehmen, trotz des Werktags sich gefüllt hatte; im Chor sah man außer dem Oberhirten drei Weihbischöfe und andere Prälaten, im Schiff die langen Reihen des Klerus, die höchsten Behörden von Kanton und Stadt, Professoren und Studentendelegationen der Universität, dazu zahlreiche auswärtige Gäste, darunter die Repräsentanten des «Vaterland», dessen Gründung (1871) wie die der Freiburger «Liberté» auf den direkten Anstoß von Schorderet zurückgeht, des Pruntruter «Pays», des «Courrier de Genève», der «Kirchenzeitung», mit ihren nun 114 Jahrgängen die älteste katholische Zeitung in der Schweiz, die katholischen Bundesstadtredaktoren und -korrespondenten usw. Die Bedeutung der Feier kam ferner entsprechend zum Ausdruck durch die Teilnahme der zwei katholischen Bundesräte, Dr. Etter und Dr. Celio. Im Seitenschiff der Kirche sah man den Herz-Jesu-Altar, an dem Chanoine Schorderet am 8. Dezember 1873 das Gelübde der ersten sieben «Petites Sœurs de St-Paul» entgegennahm. Eine Besonderheit war es, daß ein aus diesen Schwestern, jetzt über hundert an der Zahl, gebildeter Chor auf der Orgeltribüne die Festmesse sang. Kanonikus Romain Pittet, Theologieprofessor am Grand Séminaire, wußte als Festprediger in einem Panegyricus von französischem Esprit die religiösen Leitgedanken des Lebens und Wirkens Schorderets zu zeichnen.

Anläßlich der weltlichen Feier in den weitläufigen Gebäuden des «Oeuvre de St-Paul» an der Avenue de Pérolles wurde einem die Größe und Neuzeitlichkeit dieses Werkes, das die modern eingerichtete Druckerei, die Redaktionsräume von «Liberté» und «Freiburger Nachrichten», Verlag und Buchhandlung birgt, erst recht eindrücklich vor Augen gestellt. Am vorhergehenden Mittwochabend war der Leichnam des Stifters aus der Franziskanerkirche hieher übertragen worden. Bei der Exhumierung wurde der Leib ganz unversehrt vorgefunden und konnten so die Arbeiterinnen der er-

sten Stunde und ihre Kolleginnen ihren verehrten Gründer noch einmal sehen, wie er leibte und lebte. Vom Weitblick Schorderets zeugt, daß er an deutschen Katholikentagen der 70er Jahre für die Gründung einer internationalen katholischen Telegraphenagentur eintrat, die freilich nur für kurze Zeit (1874—1876) Gestalt annahm, jetzt aber in der «Kipa» die mögliche Verwirklichung fand.

Aus den Tischreden, der des geistlichen Protektors des Oeuvre de St-Paul, S. Exz. Mgr. Charrière, des Freiburger Regierungspräsidenten Quartenoud, des Bundesrates Etter als Repräsentanten der deutschen katholischen Schweiz, wären manche bemerkenswerte Ideen hervorzuheben. Es sei nur ein Passus der Ansprache des letztern zitiert. Bundesrat Etter sagte u. a.:

«Wir können unserm Lande und dem Wiederaufbau Europas keinen bessern Dienst leisten, als indem wir nicht nur aus Organisation und Aktion leben, sondern aus den Kräften der Seele und des Geistes. Da ist das St.-Pauluswerk auch ein Vorbild für die Politik und eine Verwirklichung des bischöflichen Wahlspruches von Mgr. Charrière: adveniat regnum tuum.»

Einen grandiosen Schlußakt fand die Schorderet-Feier in der Conférence von Dom Nicolas Perrier in der großen Aula der Universität. Wie eine Erscheinung aus einer andern Welt wirkten Wort und Gestalt des weltflüchtigen Mönches in seiner schwarzen Kutte. Dom Nicolas sprach auch vom überragenden Freiburger Staatsmann Georges Python, dessen Vorläufer und Schrittmacher der Chanoine war. Dom Nicolas sagte von Python:

«Je me rappelle qu'au temps de sa plus grande puissance, on parlait beaucoup de «Realpolitiker» — il le fut, si ce mot désigne le réalisateur, mais l'éphithète n'est pas juste, si elle implique l'idée d'un simple pragmatisme indifférent aux principes. Il fonda toujours son action politique sur une profonde conviction chrétienne.»

So stimmten Bundesrat und Mönch überein. Dieser Geist war auf Python von seinem geistlichen Inspirator Chanoine Schorderet übergegangen. Derselbe Geist beherrschte auch die ganze unvergeßliche Fünfzigjahr-Feier. V. v. E.

Die Spanier und Franco

Redaktionelle Vorbemerkung: Die Presse besitzt keinen Überfluß an authentischen und zuverlässigen Nachrichten über die spanischen Verhältnisse. Dagegen herrscht ein wahres tendenziöses Kesseltreiben gegen die iberische Halbinsel, das eindeutig aus linksbürgerlicher, radikaler, sozialistischer und kommunistischer Quelle stammt und die verschiedensten, unter sich oft gegensätzlichen Affekte abreagiert und Neuordnungen erstrebt. Wer die Verhältnisse der rotspanischen «Republik» und «Demokratie» vor Augen hat, weiß, um was und gegen was sich das katholische Spanien mit vollstem Rechte zur Wehr setzt! Man kann aus der Vergangenheit ermessen, was der Religion und katholischen Kirche dort blühen würde, wenn Marxismus und Kommunismus im Namen von «Freiheit» und «Demokratie» dem Lande von außen aufgezwungen würden. Wir müssen an den Freiheitskampf der Tiroler unter Andreas Hofer, oder an den Freiheitskampf der Nidwaldner denken, um zu verstehen, mit welchem Rechte sich das spanische Volk um seine heiligsten Güter wehren dürfte, müßte und würde, wenn jener Satanismus, der seine Fratze im Bürgerkriege (wie schon vorher) unverhüllt zeigte und sich austobte, wiederum zur Macht drängen wollte. Spanien ist ein katholisches Volk und Land. Es mag die Gestaltung seiner Innenpolitik in eigene Hände nehmen, das ist sein souveränes Recht! Diese Politik kann jedenfalls in Ehren bestehen gegenüber den Verhältnissen, die vor dem Bürgerkriege herrschten, und jenen, die vermutlicherweise nach einem System- und Regimewechsel Land und Volk beglücken würden. Franco sagt man, und das katholische Spanien und die Kirche meint man, obwohl niemand ein beliebiges System in Spanien mit der katholischen Kirche identifizieren darf. Eine Evolution auf katholischem Boden ist durchaus möglich und wünschbar (das Was? und Wie? mögen die Spanier entscheiden); eine Revolution ist mit aller Kraft, auch mit bewaffneter Macht, abzuwehren. Die Sympathie der katholischen Welt möge Spanien beistehen in seinem Kampfe gegen Marxismus und Kommunismus, es geht hier wie noch mancherorts auch um die Alternative und Entscheidung zwischen katholischem Christentum und atheistischem Kommunismus! A. Sch.

Nicht nur Spaniens Kultur und Geschichte im allgemeinen wird teilweise durch die «leyenda negra» entstellt und weithin kritiklos übernommen; das Spanien Francos im besonderen wird mit einer Leidenschaft in Presse, Radio und Kabinettstuben diskutiert, angeklagt, verurteilt, daß man fast meinen könnte, Heil und Unheil der heutigen zerrissenen, Frieden suchenden und nicht Frieden findenden Welt hänge in erster Linie vom heutigen Spanien ab. Man scheint zu glauben, daß die kräftestrotzenden Freiheitsbäume nur auf das Verschwinden des rauhen Windes aus Spanien warteten, um ihre glückverheißenden Blüten und Früchte in verschwenderischer Fülle darzubieten. Aber vielleicht sind nicht alle Freiheitsbäume naturgewachsen, vielleicht haben sie keine Wurzeln und aller Redefluß vermag dem abgestorbenen Pfahl nicht Säfte neuen, pulsierenden Lebens einzuflößen. — In dieser Verlegenheit sucht man mit brennender Laterne bei hellem Tageslicht den Schuldigen und findet ihn in Franco, dem «Feind der Zivilisation und des Friedens», dem «schamlosen Ausbeuter der Arbeiterklasse», und was sonst noch alles diese Kunstblütenlese zusammentragen will. (Wir beziehen uns nicht so sehr auf das, was eine vernünftige Kritik aussetzen kann und muß, sondern auf jene Propaganda, die ohne Rücksicht auf die Wahrheit mit bewußter Lüge arbeitet oder wenigstens die Wahrheit nicht durchlassen will.)

Unsere Absicht ist es nicht — und kann es nicht sein —, diesen Papierblütenstrauß Blatt für Blatt zu zerpflücken und ihm einen andern Strauß gegenüberzuhalten. Nicht daß dies nicht möglich wäre: sogar zwischen den gestrengen Mauern des Escorial blühen Blumen! — Aber wir können uns weder mit dem ganzen Problem als solchem befassen, noch wollen wir Apologie betreiben, wir möchten dem Leser nur einige von den Beobachtungen mitteilen, die wir weder im Blätterwald der Presse gefunden, noch dem Allegro appassionato der Radiowellen abgelauscht haben, sondern die wir, ohne in die geräuschvolle Arena der Kämpfer hinabzusteigen, als stiller Zuschauer in Spanien gemacht haben [1].

[1] Der Ausländer kann durch ganz Spanien ungehindert und ohne Begleitung reisen und mit wem er will. Er kann also sich über vieles orientieren. — Im Rahmen eines Artikels ist es natürlich unmöglich, die komplexen Erscheinungen mit der nötigen Ausführlichkeit zu würdigen, man muß sich notwendig in einem allgemeinen Rahmen halten. — Der Leser gibt sich auch Rechenschaft darüber, daß die von uns aufgestellten Schemen im Leben nicht stets so rein vorkommen, sondern sich mengen und dadurch noch mehr nuancieren.

I. Die einzelnen Gruppen

1. Die Extremen

a. Die Anhänger Francos im engsten Sinn: Es sind dies vor allem die Kreise, welche in der «Falange», der einzig offiziell anerkannten Partei, zusammengefaßt sind [2]. Diese Partei ist herausgewachsen im Gegensatz zu den immer häufiger werdenden Übergriffen der spanischen «Republik», die in Wirklichkeit (besonders in den letzten zwei Jahren) immer mehr den legalen Boden verließ und schließlich in Anarchie und offenen Terror gegenüber allen, welche nicht in einer extrem marxistischen Theorie das Heil sahen, endete. Es handelt sich also um eine Kampfpartei, welche die Stärke und Schwäche aller solchen Gebilde teilt. Ihr Gründer ist José Antonio Primo de Rivera, der Sohn des bekannten spanischen Ministerpräsidenten zur Zeit der Diktatur. Die Gestalt José Antonios ist ein typisches Beispiel, wie das Bild eines Mannes durch eine gewisse Parteipropaganda völlig entstellt werden kann. José Antonio war ein hochbegabter und auch kluger Politiker. Wenn man die offizielle Ausgabe seiner Werke liest, findet man wenig von Totalitarismus. Gewisse Kreise der Falange, die nach dem Urteil wohlorientierter Kreise eine vom Gründer nicht gewollte Orientierung nahmen, haben hernach aus ihm einen Mythus gemacht, der der Realität nicht entspricht und der Spanien einen sehr schlechten Dienst erwiesen hat.

Was will die Falange? Ihr Ideal wäre ein «organischer Staat», in dem das Volk in der Regierung nicht durch politische Parteien, sondern durch Berufsstände vertreten ist. Die Rolle der Falange würde sich auf die Aufgabe beschränken, das Volk im Sinne dieser berufsständischen Ordnung zu erziehen und auf es einzuwirken. Falange tendiert also nach einer Art von «Superdemokratie», in der nicht die verschiedenen politischen Ideologien (welche das Volk spalten) maßgebend sind, sondern die Funktion im sozialen Leben. Das sieht nun nicht nach Diktatur aus. Doch das im praktischen Leben Wichtigste und Entscheidende liegt — nach unserer Ansicht — weniger im materiellen Inhalt des Programms (berufsständische Ordnung), sondern in einem mehr formalen Element, in der «Erziehung» (Die Erziehung wird allerdings nicht in einem totalitären Sinn verstanden; man denkt mehr an die staatsbürgerliche Erziehung, die den extremen Individualismus des Spaniers zu sozialer Verantwortung erziehen soll, ohne die Rechte von Familie und Kirche zu schmälern) und «Einwirkung» auf das Volk, welche sich die Falange vorbehält. — Manche könnten vielleicht den Eindruck erhalten, daß man den Teufel mit Beelzebub austreiben wolle, m. a. W., daß der parteienlose und apolitische Staat durch diese Einwirkung, die auf den ersten Blick bescheiden aussieht, eben doch in einem politischen Sinn orientiert wird, mag man auch von «Bewegung» und nicht von «Partei» reden. — Die Leiter der Falange sind größtenteils überzeugte Katholiken, denen man den ehrlichen Willen, ihr politisches Ideal mit den wegweisenden Prinzipien der katholischen Moral in Einklang zu bringen, nicht abstreiten kann. Eine andere Frage ist allerdings, ob dieser gute Wille allein schon genügt, und ob nicht bei manchen die Tendenz besteht, die Religion durch die eigene Brille zu sehen.

Was ist die Falange geworden? Wir haben uns nun nicht mit der Frage zu beschäftigen, was sie unter bestimmten außenpolitischen Konstellationen hätte werden können (man darf zwar — mit Ausnahme von wenigen extremen Elementen, die heute wenigstens sogar in der Falange nicht mehr maßgebend sind — die Falange nicht ohne weiteres mit dem Nationalsozialismus oder dem Faschismus gleichstellen, andererseits ist ein gewisser, mehr gemäßigter Totalitarismus unverkennbar), sondern was sie geworden ist: Das doktrinäre Element spielt in den letzten Jahren wenigstens bei weitem nicht die Rolle, die man ihm fast allgemein im Ausland gibt. Mit der Zeit sind überhaupt sehr verschiedene Elemente in die Falange eingetreten, denen es überhaupt nicht um Doktrinen ging, sondern die einen bestehenden Machtapparat benützen wollten, um sich in ihn einschalten und von ihm tragen zu lassen, um zu einträglichen Stellungen zu gelangen, was manchen auch gelungen zu sein scheint (ob diese Erscheinung allerdings nur für Spanien charakteristisch ist oder auch anderswo sich findet, darüber haben wir jetzt nicht zu entscheiden). — Die Gerechtigkeit verlangt, festzustellen, daß sich führende Kreise der Falange unter Mitarbeit vieler Mitglieder große Verdienste um die soziale Frage erworben haben, und sich nicht nur aus Opportunität, sondern aus Idealismus um die materielle und kulturelle Hebung gerade der untersten Volksklassen bemühen, ohne sich um Parteidoktrinen viel zu kümmern. Die Anklage, daß das heutige Spanien sich um die Arbeiterklasse nicht kümmere, die immer wieder in gehässigster Form erhoben wird, ist einfachhin grotesk, so grotesk, daß man vielleicht fast geneigt sein könnte, zu behaupten, daß man sich im Gegenteil mit fast zu viel Ausschließlichkeit lediglich um den Arbeiter kümmere, und nicht um andere Volksklassen [3]. Diese Partei hat übrigens viel von ihrer politischen Stoßkraft und von ihrer teilweisen Popularität zur Zeit des Bürgerkrieges eingebüßt und hat nicht mehr die frühere Bedeutung. Was dieses letztere betrifft, so kann man sich

[2] Der offizielle Namen der Partei ist «Falange española tradicionalista y de las J. O. N. S. (Joventudes ofensivas Nacionalsindicalistas). Die Falange — von José Antonio Primo de Rivera gegründet — hat von Haus aus einen mehr gemäßigten Charakter. Mit ihr wurden die Traditionalisten und die J. O. N. S. vereinigt. Die Einigung mit den Traditionalisten blieb lediglich auf dem Papier. Stärker war die Einigung mit J. O. N. S., welch letztere ein totalitäres Programm auf ihre Fahne geschrieben hatte und diese auf Falange übertragen wollte. Kreise aus der J. O. N. S. haben — was wenig bekannt ist — zu Beginn des Bürgerkrieges unter Anstiftung oder zum mindesten reger Anteilnahme der deutschen Botschaft ein Attentat auf Franco verübt, um sich der Herrschaft nach ihrem extremen Programm zu bemächtigen. — Wir nennen Falange die Partei in weiterem Sinn, also nach der Vereinigung mit J. O. N. S.

[3] Obwohl man dieses Argument nicht zu hören pflegt, so hat man doch den Eindruck, daß manche vielleicht im Begriff sind, das «Kind mit dem Bade auszuschütten», d. h., daß sie bei dem berechtigten und dringend nötigen Bestreben, die Arbeiterklasse kulturell und materiell zu heben, einen andern Stand etwas vergessen, der im Zusammenspiel der Kräfte in Gesellschaft und Staat eine wesentliche und ausgleichende Rolle hat: der Mittelstand. Es könnte dazu kommen, daß mit der Zeit der spezialisierte Arbeiter sich besser oder wenigstens sicherer stellte als manche Mitglieder des schwächeren Mittelstandes, welche bisher nicht in gleichem Maße das Interesse der Gesetzgeber zu finden scheinen.

fragen, ob nicht der Einfluß der gemäßigten Anhänger doch noch stärker ist, als es im Augenblick manchen scheint. Die Falange ist gewiß diejenige politische Gruppe in Spanien, die am meisten zu Franco steht und sich mit ihm identifizieren möchte. Doch muß man sich hüten, Francos politisches Ideal ohne weiteres mit dem der Falange gleichzustellen. Franco glaubt gewiß, in der Falange gute Elemente zu finden, die dem Staat nutzbar gemacht werden könnten, aber wir sind nicht der Ansicht, daß er je daran gedacht hat, den Staat mit ihr zu identifizieren nach ausländischem Muster. Man darf in diesem Falle ruhig sagen, die Falange sei «päpstlicher als der Papst». — Ja, es mag sogar Leute geben, welche nicht wissen, ob sich heute Franco auf die Falange stützen will, und nicht eher diese auf ihn.

b) Die Marxisten[4]: Deren Einstellung ist zu bekannt, als daß noch viele Worte darüber zu verlieren wären. Wir reden jetzt aber weniger von deren im Ausland lebenden und agitierenden Führern, sondern von den in Spanien selber lebenden Marxisten. Über ihre Zahl ist natürlich schwer ein einigermaßen sicherer Eindruck zu gewinnen. Unter den Intellektuellen sind wenige sichtbar unter der Universitätsjugend, und dürfte es nur sehr wenige geben. Die Mehrzahl rekrutiert sich aus der Arbeiterschaft. Doch kann man keineswegs behaupten, daß die heutige spanische Arbeiterschaft in globo sich nach der Zeit der spanischen Republik zurücksehne. — Wir können uns nicht zum vornherein der Meinung jener verschließen, die überzeugt sind, daß ein Teil der Arbeiterschaft die großzügige Sozialpolitik der heutigen Regierung anerkennt[5]. Es ist aber andererseits sicher, daß ein Teil der Arbeiterschaft innerlich den erwünschten Kontakt mit dem neuen Kurs noch nicht gewonnen hat. Darunter gibt es nach unserer Überzeugung solche, die dermaßen extrem sind, daß sie lieber ein schlechteres Lebensniveau unter einer selbst kommunistischen Regierung vorzögen, als die jetzige Lage und die — falls Rußland ihnen voranginge — bereit wären, mit Messer, Pistole und Brandfackel sich auf der Straße zu betätigen. Doch gibt es sicher manche auch unter den innerlich noch nicht gewonnenen Arbeitern, die, wenn sie zwischen einem Umsturz mit allen seinen Folgen und dem Fortdauern der jetzigen Lage zu wählen hätten, das letztere vorzögen. — Man kann also nicht sagen, daß die Arbeiterschaft als ganze und in jedem Sinne gegen Franco eingestellt sei.

Dr. E. W.

(Fortsetzung folgt)

[4] Es kann nicht genug vor dem Irrtum jener gewarnt werden, die meinen, es gäbe heute in Spanien eine «Labour Party» nach englischem Muster. Die Anhänger eines solchen Systems würden sofort von der Leidenschaft der extrem marxistischen Masse hinweggefegt werden, und das Ende wäre die «Diktatur des Proletariats»!

[5] In den Cortes sind auch Abgeordnete der Arbeiter zu finden. Wir haben z. B. einen Fall gehört, wo ein Arbeiter, der wegen seiner (früheren, über das «Heute» können wir uns kein Urteil erlauben) stark aktiven Tätigkeit in extrem marxistischem Sinne in «libertad vigilada» lebte, von seinen Kollegen in freier Wahl als Abgeordneter (Procurador) in die Cortes gewählt wurde. Der Wahl wurde deswegen nicht die geringste Schwierigkeit entgegengesetzt. — Wenn Spanien sich ohne Störung von außen friedlich weiter entwickeln kann, so wird die Anhängerschaft aus Arbeiterkreisen wohl zunehmen.

Maria, unsere Mutter

(Fortsetzung statt Schluß)

Folglich ist der mystisch-sakramentale Organismus der Kirche auf Erden nur tätig und fruchtbar, wenn und weil Maria vorerst die begnadende Liebe Gottes bejaht und erfleht. Ihr Anteil am Aufbau des Reiches Christi ist verborgener, geheimnisvoller, aber darum um so tiefer und wirksamer: echt mütterlich. Sie ist Mutter des ganzen mystischen Leibes, der Kirche als Gesamtorganismus und der Einzelmenschen als Glieder. *Mariens geistige Mutterschaft ist Urbild, Quelle und Seele der Mutterschaft der Kirche,* so daß diese Mariens Muttersein und Mutterwirken voraussetzt und davon belebt und befruchtet wird[16].

4. Damit ist der *eigenartige Charakter* der himmlischen Fürbitte Mariens bereits aufgezeigt: es ist ein *«mütterliches Fürbitten»*. Weil kraft ihrer Einbeziehung in das objektive Heilswerk unsere wahre Mutter, wirkt Maria nun auch «wahrhaft mütterlich» in der subjektiven Heilszuwendung. Pflicht und Recht dieser Mutter ist es aber, ihre Kinder tatsächlich zum übernatürlichen Leben mitzuerzeugen und zur vollkommenen Christusfülle auszubilden. Ihr himmlisches Gnadenvermitteln ist Obsorge der Mutter für die erlösten Kinder. Nur Maria betet wahrhaft mütterlich für uns.

Dieses Gebet stützt sich auf ein *«mütterliches Recht»,* das in ihrer einzigartigen mütterlich-bräutlichen Gemeinschaft mit dem göttlichen Erlöser gründet. Weil Gottesmutter und Miterlöserin, betet sie mit einer solchen Macht, daß man von einer Art «Mitverfügungsrecht» über die Heilsgnaden sprechen kann: «Thesauros promeritorum ejus (Christi) materno veluti jure administrat». Pius X. (Ad diem illum, ASS. 36, 1904, 455). Mariens Gebet ist daher von so einzigartiger Kraft, daß es das Fürbitten aller Heiligen weit übersteigt. Es ist eine Fürbitte eigenen Ranges und eigener Art, die eben nur ihr — der Mutter Christi und unserer Mutter — zusteht.

Diesem Gebet verdanken wir denn auch die *«mütterlichen Gnaden»:* Gnaden, die in den heilswichtigen Lebenslagen entscheidend eingreifen; Gnaden, die in der Bekehrung, in der Beharrlichkeit, in der Todesstunde heilssichernd wirken, Gnaden, die an die tiefsten und letzten Geheimnisse unseres Heilslebens rühren; jene eigenartigen Gnadenerweise Gottes, die wohl nicht näher analysiert, nur in etwa erahnt werden können, die aber erfahrungsgemäß im Leben der Marienkinder eine unleugbar entscheidende Rolle spielen; Gna-

[16] Daher die geheimnisvoll tiefe Beziehung und Analogie der Mutterschaft Mariens zur Kirche als Mutter der Gläubigen, wie sie schon Augustinus (De Virginitate, c. 5; PL 40, 399) andeutet und in letzter Zeit besonders M. J. Scheeben (Mysterien des Christentums; Hbd. der Dogmatik III); und seine Geistesjünger C. Feckes (Das Mysterium der hl. Kirche), J. Tyciak (Mariengeheimnisse) u. a. auszuwerten versuchen. Daher auch das eigenartige Sonderverhältnis der Gottesmutter zum katholischen Priester. Hieraus könnte und sollte jeder Priester eine vertiefte Schau seines Priesterberufes und Priesterwirkens schöpfen — und folglich auch seinen Marienkult um so tiefer und inniger gestalten. Vgl. P. Belon, La Maternité sacerdotale de Marie, Lyon 1939; Fr. Jürgensmeier, Der mystische Leib Christi, 7. Aufl., Paderborn 1938, 335 ff.; C. Feckes, Mariens Gottesmutterschaft und das katholische Priestertum, in Sanctificatio nostra 9, 1938, 309—315, 360—370.

denerweise, wie sie eben nur die himmlische «Mutter» für ihre «Kinder» zu ersinnen und zu erflehen vermag.

5. Dadurch erhellt weiterhin: Mariens gnadenvermittelndes Fürbitten besagt nicht nur — wie das Wirken einer irdischen Mutter — ein bloß äußerliches Umsorgen des einmal geschenkten Lebens. Es bedeutet vielmehr *ein beständiges Einwirken auf das Gnadenleben selbst, eine andauernde Lebensmitteilung.*

Jede Gnade (namentlich die heiligmachende Gnade, aber auch gewissermaßen die Gnaden des Tuns) beschließt in verschiedenem Grade eine Mitteilung göttlichen Lebens, ist — wie die Mystiker sprechen — eine «Gottempfängnis», eine «Christusgeburt» im Heiligen Geist. Jede Gnade soll und kann in uns das Leben Christi steigern und der endgültigen Fülle entgegenbilden. Mariens fürbittendes Gnadenvermitteln bedeutet somit ein *reales Mitwirken* mit der begnadenden Liebe Gottes *zur fortwährenden Erzeugung und Ausgestaltung des göttlichen Lebens in den Seelen.* Analogisch gesehen — werden wir also von der himmlischen Mutter stets empfangen und neugeboren, bis Christus in uns vollendet ist. Das Verhältnis Mariens zu ihren erlösten Kindern auf Erden ist so, daß sie ihnen das übernatürliche Leben wohl erworben und keimhaft mitgeteilt, sie aber noch nicht zur Vollgestalt Christi im endgüligen Heil geboren und geformt hat. Ihr ganzes Muttersein und Mutterwirken in bezug auf diese Kinder drängt daher naturgemäß auf diese volle endgültige Lebensmitteilung hin.

«Diese einzigartige, mütterliche Tätigkeit», bemerkt dazu Fr. Jürgensmeier, «gibt der Gottesmutter in ihrer Verherrlichung bei Christus etwas eigenartig Beglückendes. Sie, die ihren leiblichen Sohn ohne Schmerzen geboren, aber in den Schmerzen der Kreuzeswehen geistige Mutter der mystischen Kinder wurde, kann sich im Himmel seligpreisen ob des tiefsten Mutterglückes, immerfort wieder Christus zu gebären in seinen Gliedern, ihn wachsen zu lassen in ihren Kindern. Es ist der Lohn ihrer leiblichen Mutterschaft und geistigen Brautschaft mit Christus, daß sie in unendlicher Freude, als verklärte Mutter fortzeugend, hier auf Erden Christus neue Glieder gebiert, bis einmal der mystische Christus in seinem letzten Gliede zur Vollendung gelangt ist . . . Es ist ein Teil der Seligkeit der Mutter Christi, in Betätigung höchsten geistigen Mutterglückes fort und fort Mutter zu sein all ihrer geistigen Kinder in Christo» (Der mystische Leib Christi, 7. Aufl., Paderborn 1938, 333).

Abschliessend stellen wir fest: Weil der übernatürlichen Seinsordnung angehörend und sich auf das gottgeschenkte Gnadenleben beziehend, ist Mariens geistige Mutterschaft «adoptiv» zu nennen. In diesem übernatürlichen Lebensbereich jedoch ist ihr Muttersein und Mutterwirken in seiner Art «wirklichkeitserfüllter und tiefgreifender» als jede irdische Mutterschaft im natürlichen Lebensraum. *Das Gotteskind steht zu seiner geistigen Mutter Maria in einem vital innigeren Verhältnis als das Menschenkind zu seiner natürlichen Mutter:* einmal, weil das geistige Muttersein Mariens in ihrer Gottesmutterschaft und Mitwirkung zum Heilswerk gründet und der übernatürlichen Seinsordnung angehört, also jede irdische Mutterschaft wesentlich übersteigt; sodann weil dieses Muttersein ein reales Mitwirken an der Spendung der Gnade, des göttlichen Lebens selbst, besagt, also jede natürliche Lebensmitteilung wertinhaltlich durchaus überragt; endlich weil dieses Muttersein sowohl eine beständige Lebensmitteilung von seiten Mariens als auch eine beständige Lebensmitteilung von seiten Mariens als auch eine beständige vitale Abhängigkeit unsererseits von der himmlischen Mutter bewirkt, also das natürliche Mutter-Kind-Verhältnis an Innigkeit und Ausdehnung weit übertrifft.[17] Immer bleiben wir hienieden Mariens «kleine Kinder», die sie fort und fort gebiert, bis Christus vollständig in uns nachgebildet ist. Treffend schreibt J. Tyciak: «Ihre Mutterschaft ist nicht bloß ein Bild, nicht nur eine fromme Hyperbel, vielmehr ist ihr Muttersein in göttlich pneumatischer Weise wirklichkeitserfüllter als jede irdische Mutterschaft, die immer nur ein Widerschein der Mutterschaft Mariens und der Kirche sein kann . . . Maria ist so wirklich unsere Mutter, daß kein Leben in uns wäre ohne sie . . . Maria ist die immerwährende Mutter der Kinder Gottes. Sie hat uns nicht einmal geboren, sondern sie gebiert uns allezeit, denn die heiligmachende Gnade Gottes, die unser Leben begründete und erhält, ist ein fortflutender Strom, ein fortwährendes Neuschaffen unseres Wesens. So stehen wir eben zu Maria in einem noch innigeren Verhältnis als das natürliche Kind zu seiner natürlichen Mutter. Immer werden wir empfangen und neugeboren, auf daß Christus in uns ausgestaltet werde» (Mariengeheimnisse, Regensburg 1940, 61—66).

Mancher Leser wird vorliegende Ausführungen wohl eher als fromme Wünsche und sentimentale Werte denn als theologische Lehrfolgerungen empfinden. Und doch ergeben sie sich folgerichtig aus der Lehre von Mariens allgemeiner Gnadenmittlerschaft. Hier geht es allerdings nicht um Abwandlung abstrakter Begriffe, sondern um *Erahnung der übernatürlichen Gnadenwirklichkeit in ihrer zartesten Offenbarung:* im mütterlichen Wirken Mariens. Und vergessen wir dabei nicht, daß die übernatürliche Lebensrealität unsere Ahnungen «totaliter» übersteigt, unsere Begriffe «eminenter» erfüllt und unsere Bilder «in melius» verwirklicht.

II. Die «Promulgation» der geistigen Mutterschaft

Es handelt sich um Jo. 19, 26 f.: «Als Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, dastehen sah, sagte er zur Mutter: Frau, sieh da deinen Sohn! Darauf sagte er zu dem Jünger: Sieh' da deine Mutter!» — Feinsinnig zeigt J. Bainvel, wie der Gläubige diese berühmte Schriftstelle erleben kann und wohl meistens erlebt: «Schon in unserer Jugend hatte man uns gelehrt, die Worte, die Jesus am Kreuze an seine Mutter richtete, indem er auf den hl. Johannes zeigte: «Frau, sieh da deinen Sohn» und jene, die er zu Johannes sprach: «Sieh da deine Mutter» auf uns selbst zu beziehen. Später setzte man uns auseinander, daß diese

[17] Bei diesem Sachverhalt scheint es doch wirklich ungenügend, Mariens geistige Mutterschaft lediglich dahin zu bestimmen: «. . . die Lehre von der allgemeinen Gnadenvermittlung zeigt, daß Maria sich de facto aller Menschenkinder annimmt, daß sie also von Christus dazu bestellt worden ist. Eine Frau aber, die für ein verlassenes Kind mit mütterlicher Liebe sorgt und ihm alle Mutterdienste leistet, darf mit Recht den Muttertitel führen, wenn auch nur den einer Pflege- oder Adoptivmutter» (KZ., a. a. O. 481).

Worte, obzwar sie der Wirklichkeit entsprächen, diese Wirklichkeit doch nicht so direkt ausdrückten, wie es uns anfänglich erscheinen mochte. Wenn sie schließlich aber doch als Ausdruck der Wirklichkeit in dem von uns angedeuteten Sinn gelten könnten, so sei in ihnen einer jener tiefsinnigen und kraftvollen Ausdrücke in konzentrierter Form zu erblicken, in welche eine Exegese, die mehr um die in den Formeln enthaltene Wirklichkeit als um diese Formeln selbst und ihre gewissenhafte grammatikalische und philologische Erklärung besorgt ist, gewisse Tatsachen und Vorgänge, die in den Texten nur angedeutet oder nur als verborgene Wahrheit zu erkennen sind, kurz und prägnant zusammenfaßt» (Das innerliche Leben des Katholiken, Paderborn, 1936, 49). — Wie steht es demnach mit der Deutung dieser Worte des sterbenden Erlösers? Wir befragen kurz A. die moderne Exegese, B. die kirchliche Tradition.

A. Die moderne Exegese

Im *unmittelbaren Literalsinn* besagen die genannten Worte Jesu zweifelsohne die Übergabe seiner Mutter in die Fürsorge des Lieblingsjüngers. Ein Wort und eine Tat der Kindesliebe. Aber birgt die Stelle nicht *«auch»* die Verkündigung der geistigen Mutterschaft Mariens?

Eine große Anzahl bedeutender Schrifterklärer leugnen es ab. Ihnen zufolge ist dieser Sinn im Text selber nicht gegeben, sondern stellt lediglich eine *subjektive Akkommodation* dar. So u. a. Corluy[18], Knabenbauer[19], Seisenberger[20], Murillo[21], Tillmann[22], Lagrange[23].

Andern Exegeten scheint diese Auffassung ungenügend. Über dem unmittelbaren Literalsinn finden sie in jener Stelle Mariens geistige Mutterschaft verkündet in einem *«höheren Sinn»,* über dessen Natur und Name sie allerdings nicht einig sind. Sie bezeichnen ihn verschiedentlich als «typischen, geistigen, mystischen, messianischen . . . Vollsinn». So z. B. Belser[24], Calmes[25], Grimm[26], Legnani[27], Schäfer[28], Gächter[29], Simon-Prado[30].

Nach einer anerkannt sehr gründlichen Untersuchung faßt P. Gächter die exegetischen Ergebnisse folgendermaßen zusammen: «1. Es ist mindestens recht wahrscheinlich, daß dem Worte Jesu an Maria und Johannes eine messianische, heilsökonomische Bedeutung zukommt. Der Evangelist selbst führt uns durch die Auswahl des Stoffes und die Verbindung von V. 27 mit V. 28 auf diesen Schluß; er läßt sogar unschwer erkennen, daß dem Wort des Herrn eine alttestamentliche Schriftstelle zu Grunde liegt. Wird der messianische Sinn nicht beachtet, so ist es unmöglich, alle Dunkelheiten des Textes zu lösen.

2. Der Wortlaut in sich betrachtet beweist, daß das Wort Jesu in erster Linie nicht auf Marias Trost und zeitliches Wohl abzielte. Vielmehr ergibt sich als erste Bedeutung und zugleich als nähere Bestimmung des messianischen Sinnes eine übernatürliche Mutterschaft Marias, zunächst gegenüber Johannes, aber wohl auch über diesen hinaus allen Gläubigen gegenüber.

3. Diese Ergebnisse finden ihre Bestätigung und der rätselhafte Ausdruck «Weib» seine volle Erklärung in der Joh. 19, 26 f. zu Grunde liegenden alttestamentlichen Prophetie. Eine Vergleichung des Gedankengehaltes und Andeutungen in Apk. 12 erweisen Gen. 3,15 als diese Weissagung. Maria erscheint somit bei der Neuschöpfung unseres Geschlechtes in einer ähnlichen Stellung, wie sie Gott bei der Erschaffung der Menschheit Eva zugedacht hatte» (Zeitschrift für kath. Theologie 47, 1923, 428 f.; s. den ganzen Aufsatz 391 ff.).

Der «messianische» (nach andern: «mystische, typische, geistige» usw.) Sinn ist der kirchlichen Lehre zufolge[31] ein *«wirklicher Schriftsinn»,* von Gott selbst gewollt und in die entsprechenden Worte oder Taten gelegt. Folglich kann auch nur Gott selbst uns mit Sicherheit darüber belehren. Es geschieht durch den näheren oder weiteren Zusammenhang der betreffenden Texte sowie durch andere Stellen der hl. Schrift — oder aber durch das Zeugnis der kirchlichen Tradition. Man mag nun den Schlußfolgerungen eines Gächter oder anderer Exegeten zustimmen oder nicht, dies scheint gewiß: bis heute kann der *mystisch-messianische Sinn* unserer Stelle als Verkündigung Mariens geistiger Mutterschaft *rein exegetisch nur, aber doch* mit einer *soliden Wahrscheinlichkeit* aufgewiesen werden. — Belehrt uns vielleicht die Überlieferung zuverlässiger darüber? **(Schluss folgt.)**

Fribourg Dr. P. Paul Hitz, CSSR.

[18] Comment. in Ev. Joannis, Gandavii 1889, 511.

[19] Evang. sec. Joannem, Parisiis 1906, 558.

[20] Erklärung des Johannesevangeliums, Regensburg 1910, 270.

[21] San Juan, Barcelona 1918, 591 f. Anm. 1.

[22] Das Johannesevangelium, Bonn 1931, 324 f.

[23] Evangile selon saint Jean, Paris 1925, 494.

[24] Die Geschichte des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1913, 420.

[25] L'Evangile selon saint Jean, Paris 1904, 441.

[26] Geschichte des Leidens Jesu, bearb. von J. Zahn, Regensburg 1899, 165.

[27] De theologica certitudine Maternitatis B. Virginis quoad fideles juxta Christi verba «Mulier, ecce filius tuus», Venetiis 1889.

[28] Die Gottesmutter in der hl. Schrift, 2. Aufl., Münster i. W. 1900, 237—240.

[29] Die geistige Mutterschaft Marias, ein Beitrag zur Erklärung von Jo. 19, 26 f., in Zeitschr. f. kath. Theologie 47, 1923, 391—429.

[30] Praelectionum biblicarum Compendium, Novum Testamentum, Matriti 1942, 446.

[31] S. besonders Leo XIII., Providentissimus Deus, 18 nov. 1893; Pius XII., Divino Spiritu afflante, 30 sept. 1943.

Neuere Auffassungen über das Buch Ezechiel

I.

Von den vier großen Prophetenbüchern hat die Kritik das Buch Ezechiel am längsten geschont. Erst war das Buch Daniel an der Reihe. Die jüdisch-christliche Tradition hielt dafür, das Buch Daniel sei verfaßt von dem 606 v. Chr. nach Babel deportierten Propheten Daniel. Dieser Auffassung waren schon öfters Anzweiflungen begegnet, so schon bei dem Neuplatoniker Porphyrius († 303 n. Chr.), der das Buch ins 2. Jahrhundert v. Chr. hinabsetzte, und besonders bei Spinoza im 17. und den meisten Kritikern im 18. Jahrhundert, die behaupten, das Buch sei nicht die Schrift eines Propheten Daniel, sondern eine pseudoepigraphische Trostschrift für die verfolgten Juden der Makkabäerzeit. «Der

Verfasser aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. lege dem Daniel der alten Zeit Weissagungen in den Mund, welche die Bedrückungen des Judenvolkes durch Antiochus IV. Epiphanes (175-164) lange vorher anzukündigen scheinen und damit die Hoffnung auf den ebenfalls vorhergesagten Untergang des Judenverfolgers und auf die Rettung der Juden eine feste Stütze geben sollen»[1]. In dieser zugespitzten Form hat sich diese Auffassung nicht ganz durchsetzen können: mehrere, auch nicht-katholische Exegeten erkennen, daß das Buch Daniel Materialien enthält, die viel älter sind als das 2. Jahrhundert v. Chr. Dennoch müssen auch die katholischen Exegeten gestehen, daß unser Buch nicht in einem Zuge vom Propheten Daniel verfaßt sein kann; das Buch hat eine ziemlich komplizierte Entstehungsgeschichte hinter sich und ist aufgebaut aus Elementen, von denen die Erzählungen über Daniel, den Propheten in Babel, und eine Anzahl Weissagungen über den Untergang des syrischen Reiches die wichtigsten sind. Jedenfalls darf man Daniel nicht den anderen Propheten, Isaias, Jeremias oder Ezechiel gleichsetzen.

Das traditionelle Isaiasbild wurde im 18. Jahrhundert angegriffen. Der als Melanchton seiner Zeit gefeierte lutherische Theologe Johann Christoph Döderlein behauptete in seiner, 1775 in Altdorf veröffentlichten lateinischen Isaias-Übersetzung:[2] «Isaias (in c. 40—66) populum seu antequam ducatur in captivitatem seu ubi captivus detinetur convocatur» (S. 168 a) und ebnete so der Auffassung, 1782 von Eichhorn in seinem Isaiaskommentar ausgesprochen, den Weg, c. 40—66 könnte nicht herrühren von dem im 8. Jahrhundert v. Chr. wirkenden Isaias, sondern müßte einem im 6. Jahrhundert aufgetretenen Propheten zugeschrieben werden — eine Auffassung, die sich wenigstens bei den nichtkatholischen Exegeten fast allgemein durchgesetzt hat. Katholischerseits stand man anfänglich dieser Auffassung sehr mißtrauisch gegenüber, besonders weil sie sich stützte auf einen philosophischen Apriorismus (vgl. die Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission, besonders Dubium I—III, Denzinger-Bannwart 2115 ff.). Dennoch bricht sich auch in katholischen Kreisen die Meinung Bahn, derzufolge der Verfasser von Is. 1—39 eine ganz andere Persönlichkeit sei als der Verfasser von Is. 40—66. Und man ist ziemlich allgemein davon überzeugt, daß ein zutreffendes Bild vom Propheten Isaias nur auf Grund von Is. 1—39 entworfen werden kann. Fischer z. B., der jüngste katholische Isaiaskommentator, teilt seinen Kommentar in zwei Bände auf. Der erste Band (Bonn 1937) erklärt c. 1—39, und spricht durchwegs vom Propheten Isaias, der zweite Band (Bonn 1939) redet ganz allgemein vom «Propheten».

Das Buch Jeremias wurde erst viel später von der Kritik angegriffen als Daniel oder Isaias. Das Resultat dieser kritischen Arbeit war auch bei weitem nicht so einschneidend, weil nur literarische Fragen auftauchten, keine historischen. Die schärfsten Angriffe wurden von Bernhard Duhm (1901) und Gustav Hölscher (1914) auf Jeremias gerichtet. Trotzdem hat sich das klassische Jeremiasbild auch nach diesen Angriffen kaum geändert. Jeremias war der Prophet, der in den letzten Jahrzehnten vor der Zerstörung Jerusalems seine Mitbürger und Landsleute zu Reue und Umkehr mahnte. Und diese Auffassung hat auch die radikalste Kritik nicht zerstören können. Die päpstliche Bibelkommission hat sich denn auch niemals über diese rein literarischen Fragen geäußert.

Während das Messer der Kritik tief in die Bücher Isaias und Daniels einschnitt, wagte es niemand, das traditionelle Ezechielbild anzugreifen. Ezechiel stand wie ein Fels in der Brandung der Kritik. Allgemein wurde er betrachtet als der Prophet, der 598 nach Babel verschleppt und 593 zum Propheten berufen wurde. Ihm wäre die Aufgabe gestellt, seine Mitverbannten oder doch wenigstens einen Teil von ihnen in der Treue gegen Jahve zu erhalten; denn aus ihnen sollte der heilige Rest stammen, der bestimmt war, im Mutterlande zu einem jahvetreuen Volke heranzuwachsen. In Babel hätte er auch das Buch verfaßt, das seinen Namen trägt. Das Buch sei wohlüberlegt und zum Teil ganz systematisch angeordnet. So meinte z. B. noch Smend: man könne kein Stück herausnehmen, ohne das ganze Ensemble zu gefährden (Kommentar S. XXI).

Dieser Glaube an die Einheitlichkeit des Buches Ezechiel hat Joh. Herrmann[3] völlig zerstört. Er hat uns das Buch als ein in lauter Einzelsammlungen und Einzelstücke zerfallendes, allmählich entstandenes Sammelwerk zu verstehen gelehrt, das von Ezechiel selbst im Laufe seiner langen Wirksamkeit hergestellt sei. Die Ergebnisse der Herrmannschen Arbeit wurden Gemeingut, auch der katholischen Exegeten. Ein viel radikalerer Vorstoß der Kritik, die Arbeit von Gustav Hölscher[4], wurde zwar beachtet, aber ziemlich allgemein abgelehnt.

Ein Problem wurde jedoch nicht gelöst. Einerseits war jedermann davon überzeugt, daß Ezechiel zum Propheten berufen war, damit er die Israeliten, die 598 nach Babel verschleppt waren, in der Treue gegen Jahve erhalten möchte, anderseits mußte man feststellen, daß Ezechiel sich in den zutreffenden Stellen seines Buches (c. 1—24) fast ausschließlich beschäftige mit den Problemen des Mutterlandes, und die Spezialprobleme der Verbannten kaum berücksichtige. Es ist z. B. bezeichnend, daß Jeremias, der zum Propheten berufen war für seine Mitbürger und Landsleute, die Probleme der Verbannten mehr berücksichigt hat als Ezechiel, dessen Aufgabe angeblich die Seelsorge der Verbannten war! Jeremias ließ z. B. durch eine königliche Abordnung, die sich an den Hof des Großkönigs begab, einen Brief an die Verbannten übergeben, in dem er sie auffordert, sich für lange Zeit in Babel einzurichten. «Baut Häuser und wohnt darin! Pflanzt Gärten und eßt ihre Früchte! Nehmt Frauen und habt Söhne und Töchter! Nehmt für eure Söhne Frauen und gebt euren Töchtern Männer, damit sie Söhne und Töchter erhalten. Mehret euch dort und vermindert euch nicht! Sucht die Wohlfahrt der Stadt, in die Ich euch weggeführt, und betet für sie zum Herrn; denn ihr Wohlergehen ist euer Wohlergehen (Jer. 29, 5—8). Solche Richtlinien und praktische Ratschläge finden sich bei Ezechiel, dem angeblichen Exilspropheten,

[1] J. Göttsberger, Einleitung in das AT., Freiburg i. Br. 1928, S. 325.

[2] Esaias. Ex recensione textus hebraei ad fidem codd. quorundam mss. et versionum antiquarum latine vertit notasque varii argumenti subiecit.

[3] Ezechielstudien, Leipzig 1908; Ezechiel (Leipzig-Erlangen 1924).

[4] Hesekiel (Gießen 1924).

überhaupt nicht. Ezechiel tobt und wettert nur gegen Jerusalem!

Diese Tatsache war so auffallend, daß man sie von Anfang an beobachtet und versucht hat, sie zu erklären. Bei dieser Erklärung ist man verschiedene Wege gegangen. Die älteren Exegeten, Smed z. B., meinten, Ezechiel sei ein Studierzimmerprophet, der seine Prophetien am Schreibtisch verfaßte ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit. Die Anerkennung der Einheitlichkeit und Planmäßigkeit des Buches Ezechiel geschah also auf Kosten seiner Wahrheit und Lebensnähe. Befriedigend ist diese Lösung keineswegs. Ganz andere Wege geht Herrmann in der Behandlung dieser Frage. Das Problem wird von ihm ganz scharf herausgearbeitet, indem er sagt: «Das Eigentümliche seiner Unheilspredigt besteht nun darin, daß er die Katastrophe über Jerusalem-Juda den Verbannten in Babel predigt»[5]. Was nützte diese Predigt den Verbannten, die sich nicht in Jerusalem, sondern in Babel einleben mußten? Auch auf diese Frage versucht Herrmann zu antworten.» Daß die Unheilspredigt des Ezechiel sich nicht in erster Linie gegen die bereits Weggeführten von 598, sondern gegen die noch in Jerusalem-Juda Verbliebenen, sonderlich gegen die derzeit führenden Kreise der Hauptstadt richtete, lag übrigens in der Natur der Sache. Für die Exilsgemeinde leistete diese Predigt, religiös-sittlich bzw. historisch-pragmatisch motiviert, in jedem Falle den wichtigen positiven Dienst, daß sie ihr das, was damals geschah, als göttliche Notwendigkeit, als das Gericht Jahwes religiös verständlich machte. Das war von eminenter Bedeutung»[6]. Auch Heinisch, der jüngste katholische Ezechielkommentator, hat sich dieser Auffassung angeschlossen, indem er schreibt: «Formell richteten sich die Drohweissagungen zumeist an die, welche in Juda hatten zurückbleiben dürfen. Tatsächlich trafen sie die Verbannten, die ebenso wie die Jerusalemer an der Stadt und am Tempel hingen und ebensowenig geneigt waren, ein wahrhaft religiös-sittliches Leben zu führen»[7].

Aber auch diese Lösung des Problems ist unbefriedigend. Denn erstens verwischt Herrmann das Problem, indem er sagt, die Unheilspredigt des Ezechiel hätte sich nicht in erster Linie gegen die bereits Weggeführten von 598, sondern gegen die noch in Juda-Jerusalem Verbliebenen gerichtet. Das Problem ist vielmehr, daß Ezechiel sich in seiner Unheilspredigt überhaupt *nur* an die noch im Mutterlande verbliebenen richtet. Das einzige Stück (11, 14—21), das auf die Verbannten bezogen werden könnte, ist sehr zweifelhafter Art.

Zweitens: Ezechiel hätte seine Aufgabe doch wohl sehr einseitig aufgefaßt, wenn er nur in negativem Sinne für die Verbannten gearbeitet hätte, d. h. versucht, sie zu überzeugen von der Notwendigkeit des göttlichen Gerichtes über das Mutterland. Eine positive Auffassung seiner Aufgabe wäre doch viel notwendiger gewesen. Die Verbannten rangen mit wichtigen Sonderproblemen. Wie sollten sie sich z. B. verhalten der babylonischen Obrigkeit gegenüber? Sollten sie sich ohne weiteres der fremden Gewalt unterwerfen, oder sollten sie wenigstens versuchen, ihr zu widerstehen? Sich mit ihrer gegenwärtigen Lage abfinden oder eine Änderung der Verhältnisse herbeiführen? Jeremias, der Heimatprophet, hat dieses Problem berücksichtigt, Ezechiel, der angebliche Exulantenprophet, gar nicht. Weiter: wie sollten sie sich verhalten der babylonischen Religion gegenüber? War ihr Jahve-Glaube gefährdet oder nicht? Waren sie so überzeugt von der Wahrheit der jahvistischen Religion, daß sie der Propaganda und Anziehungskraft des glänzenden babylonischen Kultus ohnehin widerstehen konnten? Oder brauchten sie Aufmunterung, eine Apologie des Jahvismus, eine kritische Auseinandersetzung mit den religiösen Auffassungen der Babylonier? Is. 44, 6—22, ein Stück, das ohne Zweifel für die verbannten Israeliten in Babel geschrieben wurde, bietet ihnen eine solche Apologie; im Buche des Ezechiel, des Seelsorgers der Verbannten, finden wir derartiges überhaupt nicht.

Je tiefer man in diese Probleme eindringt, um so unglaubwürdiger wird die Lösung der Herrmannschen Exegese. Man muß für Ezechiel einen Sitz im Leben der Heimat ausfindig machen oder überhaupt auf das Verständnis seiner Predigt verzichten; d. h. das Problem darf nicht länger als rein-literarisch betrachtet werden, sondern muß auf historischem Wege gelöst werden. Die allerjüngste Kritik geht denn auch von historischen Prämissen aus.

Die erste Arbeit, welche das klassische Ezechiel-Bild über den Haufen warf, war das Buch von Charles Cutler Torrey, Pseudo-Ezekiel and the original Prophecy (New Haven 1930). Torrey sieht in der Grundlage des Buches Ezechiel ein um 230 v. Chr. entstandenes Pseudoepigraph. Dieses Pseudoepigraph war veranlaßt durch die in 2 Kön. 21, 1—17 von den Greueltaten des Königs Manasse gegebene Schilderung, und gibt sich deshalb aus als eine Weissagung dieser Greueltaten samt der ihnen drohenden Strafe. Weiter nimmt Torrey an, daß bald nach 230 eine Überarbeitung dieses Buch, das bis dahin als Werk eines jerusalemischen Propheten galt, dem im Exil lebenden Propheten Ezechiel zugeschrieben hat. Dieses überarbeitete Pseudoepigraph wäre unser kanonisches Buch Ezechiel. Also exit Ezechiel; zwei «große Unbekannte» treten an seine Stelle. — Diese umstürzlerische Auffassung wurde mit vollem Recht von fast allen Exegeten abgelehnt; es war klar, daß Torrey seine Ezechiel-Untersuchung aufbaute auf seiner unhaltbaren Lieblingsidee, das babylonische Exil sei eine Erfindung der späteren Schriftgelehrten und daher völlig unhistorisch. Seine Arbeit hat aber andere Untersuchungen angeregt von Forschern, die ohne Voreingenommenheit an das Problem herantraten. Als wichtigster soll genannt werden Volkmar Herntrich. In seiner Arbeit «Ezechielprobleme» (Gießen 1932) kam er auf Grund einer sorgfältigen Textanalyse zu dem Ergebnis: die Grundlage von Ezechiel 1—39 sei das Werk eines in den letzten Jahrzehnten vor der Zerstörung Jerusalems (586) in Jerusalem aufgetretenen Propheten, namens Ezechiel. Ein exilischer Redaktor habe dann diese echte Grundlage so überarbeitet, daß Ezechiel als ein von Anfang an im Exil lebender Prophet erscheint. Ezechiel hätte also vor seinen Jerusalemer Mitbürgern über Jerusalemer Probleme gepredigt. Daß es aber in unserem Buche den Anschein hat, als ob er vor den Verbannten predige, verdankten wir einem namenlosen Redaktoren, der die Jerusalemer Prophetie in ein babylonisches Gewand kleidete.

[5] Ezechielstudien S. 66.
[6] Ezechiel S. XXI—XXII.
[7] Das Buch Ezechiel, Bonn 1923, S. 8.

Leider ist es Herntrich nicht gelungen zu erklären, *warum* denn ein Redaktor auf den Gedanken gekommen sei, eine Jerusalemer Prophetie in eine babylonische umzugestalten.

Die zweite Arbeit war der Ezechielkommentar, veröffentlicht von Alfred Bertholet (Tübingen 1936). Bertholet hatte schon im Jahre 1897 einen Ezechielkommentar bearbeitet auf der Grundlage des klassischen Ezechielbildes; von diesem früheren Kommentar ist aber — wie er in seinem Vorwort gesteht — kein Stein auf dem anderen stehen geblieben. Jetzt versucht Bertholet, Ezechiels Verkündigung aus der Annahme eines doppelten, teils jerusalemischen, teils exilischen Wirkungsfeldes Ezechiels heraus zu verstehen (S. XIV). Ezechiel habe von Anfang an bis etwa 586 (Zerstörung der Stadt) in Jerusalem gepredigt. Der Inhalt dieser Predigt, die in Ezechiel 1—24 oder, wenn man die Orakel gegen die Fremdvölker dazurechnen darf, in Ezechiel, c. 1—33 erhalten geblieben ist, sei die Verkündigung der Sünde Jerusalems und ihrer Strafe. Etwa 586 sei Ezechiel nach Babel übergesiedelt, dort habe er seine Mitverbannten zu trösten versucht mit seinen Heilsverheißungen an Israel (c. 33—48).

Die Auffassung Bertholets, welche sowohl den Problemen von c. 1—32 als auch denjenigen von c. 33—48 gerecht werden, haben viel Zustimmung gefunden, sind aber auch aufs entschiedenste abgelehnt worden. Katholischerseits waren schon die neueren Auffassungen mit der größten Reserve aufgenommen worden, hatte es doch allen Anschein, als ob sie mit dem Dogma der Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift kaum vereinbar waren. Es war daher eine fast unglaubliche Überraschung, als der Dominikanerpater Dumeste in der Revue Biblique (Jg 46) dem Bertholetschen Kommentar eine sehr ausführliche und höchst anerkennende Besprechung widmete. Er sagte z. B.: «C'est à dessein que nous sommes attardé sur cette intéressante hypothèse, qui constitue la partie la plus neuve du livre de Monsieur Bertholet et qui est extrêmement séduisante. Quoiqu'elle heurte les idées reçues, elle n'en mérite pas moins d'être prise sérieusement en considération. Grâce à elle le prophète rentre davantage dans la vraisemblance historique» (S. 434).

Seit 1923 ist katholischerseits kein Ezechielkommentar erschienen. Der Verfasser dieser Zeilen versucht, diese empfindliche Lücke auszufüllen, indem er in absehbarer Zeit in holländischer Sprache einen Kommentar über Ezechiel veröffentlichen und Stellung nehmen wird zu den geschilderten Problemen. Er möchte jedoch in einem zweiten Aufsatz jetzt schon seine Auffassungen über diese Probleme seinen Schweizer Kollegen, die er während seiner Erholung in der Schweiz so sehr schätzen gelernt hat, unterbreiten.

Achterveld (Holland) Dr. van den Born

Providentia

Kalendarisch wie der Ostertag etwas verspätet, trat die Generalversammlung der Providentia am 7. Mai a. c. in der Bäderstadt zusammen. Der Schwerpunkt der jeweiligen Rechenschaftsablage hat sich schon längst in den gedruckten Jahresbericht und die gedruckte Jahresrechnung verlagert, die ein dokumentarisches und wertvolles, wenn auch statutarisch nicht vorgeschriebenes Mittel sind, um die gegen 1200 Mitglieder zählende Vereinsgemeinde doch auf dem laufenden zu erhalten über das Leben der Organisation. Durch die Lesung dieses Jahresberichtes, auf den alle Sorgfalt verwendet wird, gewinnt das Mitglied Einblick in den weitern Bereich der Vereinstätigkeit. Die Providentia braucht dieses Interesse, wenn sie ihren Aufgaben gewachsen sein und bleiben soll. Die Lektüre des Jahresberichtes ist der kleinste Tribut, den man verlangen und erwarten darf. Dann kann die formelle Teilnahme an den Verhandlungen der Generalversammlung eher entschuldigt sein, weil mit Recht gefolgert werden darf: Qui tacet, consentire videtur, wer nicht teilnahm an der Generalversammlung, stimmt zu und betrachtet die teilnehmenden Mitbrüder und Mitglieder als seine Mandatare, die in seinem Namen und Auftrag raten und taten.

Mit dem üblichen akademischen Viertel konnte der Präsident der Providentia, H.H. Pfr. Alois Süß (Meggen), um 9.45 Uhr im Hotel «Engel» zu Baden, die Generalversammlung des Priestervereins eröffnen mit der Begrüßung der erschienenen Mitglieder, deren Zahl sich allmählich, wie üblich, mit dem Herannahen des Mittagessens auf über 30 steigerte, vor allem aus der nähern Umgebung der Bäderstadt, jedoch auch aus dem Osten und Süden unseres Landes. Die Generalversammlung war den hochwst. Bischöfen, wie vorgeschrieben, angezeigt und deren Traktandenliste vom hochwst. Generalvikar der Diözese Basel, in deren Gemarken die Tagung stattfand, genehmigt, so daß man kanonisch tagte. Nachdem einige Entschuldigungsschreiben bekanntgegeben worden waren, namentlich des als Ehrengast eingeladenen, aber noch rekonvaleszenten Ortspfarrers von Baden, Mgr. Dr. Leo Häfeli, konnte die Abwicklung der Verhandlungen begonnen werden.

Beim Jahresberichte erläuterte der Präsident einzelne Punkte. Er widmete den verstorbenen Vereinsmitgliedern ein Wort pietätvollen Gedenkens, namentlich dem verewigten Vizepräsidenten und Aktuar, H.H. Carl Meyer sel., Professor in Kirchberg. Für ihre Seelenruhe rezitierte die Versammlung das De profundis. Die Nachkriegshilfe des Vereins, die letztes Jahr an der Generalversammlung zu Bern einen Kredit von 10 000 Fr. zugunsten ausländischer hochw. Mitbrüder erhalten hatte, kam und kommt nur langsam in Gang, vor allem wegen Einreiseschwierigkeiten aus den besetzten Gebieten. Die Besetzungsmächte erlauben bis heute nur höchst ausnahmsweise die Ausreise aus Deutschland und Oesterreich. Diese Schwierigkeiten bestehen in Frankreich und Italien nicht, oder wenigstens bei letzterem nicht in demselben Ausmaße. Hoffentlich kann die allgemeine Entwicklung hier Fortschritte verzeichnen. Der Verein suchte im verflossenen Jahre wieder Kontakt zu nehmen mit dem internationalen Klerussekretariat (Präsident Bischof Dr. Matthias Ehrenfried, Würzburg, Sekretär Mgr. Orlandi, Siena) und einzelnen Landesorganisationen. Obwohl bis jetzt diese versuchte Kontaktnahme noch keine Ergebnisse zeigte, steht doch zu hoffen, daß im Verlaufe des Jahres 1946 diesbezüglich positive Fortschritte gemacht werden. Das kommt dann auch in erster Linie und sofort der mitbrüderlichen Nachkriegshilfe zugute.

Der Fürsorgefonds hat in erfreulicher und verdankenswerter Weise weitere Zuwendungen zu verzeichnen, ein Legat zu 1000 Fr. und eine Schenkung von 300 Fr. Neu ist ein Legat von 1000 Fr. zu Fürsorgezwecken für Theologiestudierende im Weihegrade des Subdiakonates und Diakonates. Das Legat soll allerdings nicht kapitalisiert, sondern je nach Bedürfnissen verausgabt werden.

Die Priesteraltersheime sind, wie die detaillierte Jahresrechnung erzeigt und übrigens für jeden Kundigen von jeher klar war, keine Einnahmequelle für den Verein. Das sollen und wollen sie auch gar nicht sein. Der einheitlich für alle Altersheime auf 800 Fr. gestellte jährliche Mietzins ist immer noch ein schönes Entgegenkommen für die Benützung eines ganzen Hauses samt Umschwung. Pensions- und andere Rücksichten wollen ja mit den Altersheimen nicht verwirklicht werden, das wäre eine Sache z. B. der Gemeinden und Diözesen. Gerade Mitbrüdern und Mitgliedern, denen eine diesbezügliche bessere Regelung ihres Ruhestandes nicht gelingt, mag die Möglichkeit des Altersheimes der Providentia eine sehr geschätzte Hilfe bedeuten. Kann sie auch den Vergleich mit besseren Regelungen (z. B. freier Wohnung) nicht aushalten, so will sie das auch gar nicht, da sie es auch gar nicht vermöchte und sich bescheiden muß, mit dem, was sie kann.

Für den verstorbenen H.H. Karl Meyer war eine Ersatzwahl in den Vorstand zu treffen, die übungsgemäß der Generalversammlung überbunden wurde, obwohl statutarisch (gemäß Art. 45, Al. 4 der Statuten der schweiz. Priester-Krankenkasse Providentia), während der Amtsperiode der Vorstand sich selber ergänzen könnte. Da diesbezüglich eine parallele Bestimmung in den Statuten des Vereins fehlt, wählte bisher die Generalversammlung auch während der Amtsperiode (für deren Rest) die Vorstandsmitglieder. Als neues Vorstandsmitglied wurde in der Ersatzwahl gemäß unverbindlichem Vorschlag des Vorstandes (dem tatsächlich auch aus der Mitte der Versammlung eine allerdings wieder zurückgezogene Kandidatur entgegengestellt wurde) H.H. Pfarrer Daniel de Boni (Muolen), bisher erster Rechnungsrevisor. An seine Stelle wurde als Rechnungsrevisor gewählt H.H. Pfr. A. O. Amiet (Trimbach), eine auch fachlich ausgewiesene Kraft, während die beiden Dekane, H.H. A. Roveda (Sirnach) als Revisor und H.H. J. Knüsel (Zug) als Ersatzmann bestätigt wurden. Die Kassenrevision vom Verein (und vor allem für die Krankenkasse) ist alles andere als eine Leichtigkeit für einen Nichtfachmann der Buchhaltung, weshalb seit einigen Jahren von den Revisoren ein Fachmann zur Beratung zugezogen worden ist in der Person des luzernischen Staatsbuchhalters, wovon nun vielleicht wieder abgesehen werden kann.

Der für die erwähnte Nachkriegshilfe gewährte, aber noch nicht erschöpfte Kredit wurde auf Begehren des Vorstandes verlängert. Ebenso stimmte die Versammlung der Übertragung des Vereinsinventars auf die Krankenkasse zu, aus steuerlichen Gründen. Praktisch soll das an der bisherigen Art und Weise der gemeinschaftlichen Anschaffung und gemeinschaftlichen Inventarbenützung durch Verein und Krankenkasse nichts ändern, weswegen diese Übertragung ohne Entschädigung erfolgt und die Mitbenützung zugesichert ist.

Der Generalversammlung des Vereins schloß sich jene der Altersfürsorge an, deren Geschäfts- und Kassenverkehr sich in den üblichen Grenzen bewegten. Es erhob sich auch zu Baden wieder der Wunsch um bessere Frequentierung dieser Vereinsinstitution, die ihre großen schätzenswerten Vorteile hat und behält für Mitbrüder und Mitglieder, welche keine Altersversicherung besitzen, aber auch eine bestehende Altersversicherung vorteilhaft ergänzt.

Die Providentia lud darauf die Anwesenden zum Mittagessen ein, das vom Hotel in vorzüglicher Weise serviert und beiden aus den Reihen der Mitbrüder bestens verdankt wurde. Dieses gesellige Beisammensein möchte niemand mehr missen, und wenn Mitbrüder mit gesellschaftlicher Begabung, wie das in Baden der Fall war und auch schon früher anderswo (nomina sunt superflua, sapienti sat!) dieses Beisammensein mit ihrer Unterhaltungsgabe würzen, dann ist das nur zum Nutzen der Generalversammlung!

Die Generalversammlung der Priester-Krankenkasse begann nach 14 Uhr und erledigte die statutarischen Traktanden. Für eine weitere Vereinsöffentlichkeit wichtig ist vor allem die erfolgte Statutenrevision. Die Anträge dazu erwuchsen aus Erfahrungen der Verwalter- und Vorstandspraxis. Da nicht nur der Vorstand, sondern auch die Mitglieder an die Statuten gebunden sind, was unter Umständen Mitglieder sehr ungern erfahren und übel aufnehmen, rechtfertigen sich gewisse Änderungen der Statuten, die nicht nur ein formelles Entgegenkommen ermöglichen, sondern auch ein materielles. Allerdings kann und soll im formellen Entgegenkommen neuer Bestimmungen nicht allen materiellen Erwartungen entsprochen werden, sondern nur sachlich begründeten Belangen Rechnung getragen werden. So hat bis jetzt die Kasse vorsorgliche ärztliche Untersuchungen nicht statutarisch übernommen. Da es aber unter Umständen im Interesse von Mitglied und Kasse sein kann, dies zu tun, ist hiefür die Möglichkeit (nicht die Pflicht!) geschaffen worden durch Art. 21 h. Die Krankmeldung, resp. deren Unterlassung bzw. Verschleppung durch das Mitglied oder den behandelnden Arzt, ergab bisher auch immer eine Quelle gegenseitigen Mißvergnügens der Mitglieder und des Vorstandes. Die Neufassung von Art. 23 trägt berechtigten Situationen Rechnung, ohne die Nachlässigkeit zu belohnen. Es ist in Zukunft eine doppelte Krankmeldungsmöglichkeit vorgesehen: Die bisherige, sofortige durch den Arzt, und die neue, private, durch das Mitglied, welcher aber die ärztliche unbedingt und baldmöglichst noch zu folgen hat. Es gibt also inskünftig keine Entschuldigungen mehr wegen ärztlicher Versäumnisse der Krankmeldung! Art. 34 bedingte eine nur redaktionelle Änderung, indem der Ausdruck «Unfallversicherung» durch den Ausdruck «Unfallpflegeversicherung» ersetzt wird. Hingegen wurde dem Vorstand die Kompetenz gegeben, eventuell einzelne Beitragstarife zu erhöhen, wenn das Defizit einzelner Beitragsklassen das nahelegen sollte. In Zukunft ist, in Ergänzung von Art. 47, der Vorstand der Krankenkasse (nicht des Vereins) befugt, die Erledigung dringender Geschäfte einem Ausschuß zu übertragen. Art. 57 wird gestrichen und mit ihm die Eintragung der Krankenkasse ins Handelsregister. Der Verein bleibt gemäß Art. 6 seiner Statuten im Handelsregister eingetragen, für die Krankenkasse ist das nicht nötig, da sie von Gesetzes wegen die Rechtspersönlichkeit besitzt. Mögen die Mitglieder die ihnen als Anträge gedruckt zugestellten Revisionsbestimmungen, die durch Beschluß der Generalversammlung sanktioniert worden sind, ihren Statuten einverleiben, dieselben genau durchsehen und ihnen vorkommendenfallls zu ihrem eigenen Vorteil nachleben!

Mit dem Wunsche, dem der Präsident in seiner Eröffnung Ausdruck gegeben, kann der Bericht über die diesjährige Generalversammlung geschlossen werden: Es möge die providentia humana als bescheidenes Werkzeug der providentia divina in den religiös-sittlichen, kulturellen, politischen und sozialen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit, die noch keinen wahren Frieden gebracht hat, sich auch am Klerus und durch den Klerus bewähren! A. Sch.

8. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz

Donnerstag, den 23. Mai 1946, im Luzerner Großratssaal. Beginn 10.30 Uhr, Schluß 17 Uhr.

Behandlungsgegenstände:

1. Geschäftliches: a) Mitteilungen über das neue Religionsbuch für Mittelschulen; b) Mitteilungen über die regionalen Fachkonferenzen der Religionslehrer; c) Wahlen.

2. I. Referat von Herrn Prof. Dr. Karl Thieme, Läufelfingen (BL): «Grundsätzliche Gedanken und Anregungen zur Mittelschulreform.» II. Referat von Herrn Prof. Dr. J. Niedermann, Redaktor der «Schweizer Schule»: «Die Kulturaufgaben unserer katholischen Mittelschulen.»

Diskussion.

Freundliche Einladung an alle Interessenten!

Für den Vorstand der KKMS:
Dr. P. Ildefons Betschart, OSB., Präsident.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die Triennalexamen

für die Kantone Solothurn, beide Basel und den deutschen Teil von Bern finden statt am 1. und 2. Juli in Solothurn. Prüfungsstoff ist jener des ersten Jahrganges. Die hochw. Herren Kandidaten haben bis zum 15. Juni mit der Anmeldung zugleich die vorgeschriebenen schriftlichen Arbeiten einzusenden.

Solothurn, den 10. Mai 1946.

Für die Prüfungskommission: Dr. Joh. Mösch, Domherr.

*

Die Triennalexamen für das Jahr 1946 finden im Kanton Aargau Mittwoch, den 3. Juli, im Pfarrhaus Baden statt. Die Stunde wird nach der Anmeldung jedem einzelnen Herrn noch mitgeteilt. Der Prüfungsstoff ist derjenige des ersten Jahres (vgl. Synodalstat. S. 143). Die Kandidaten sind gebeten, ihre Anmeldungen zur Prüfung zugleich mit den beiden vorgeschriebenen Predigten oder Katechesen bis 15. Juni dem Unterzeichneten einzusenden.

Prof. Dr. L. Haefeli, Stadtpfarrer in Baden.

Rezension

Georges Chevrot: Unsere heilige Messe. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1946, 414 S., geb.

In der Sammlung geistlicher Texte «Licht vom Licht» erscheint als deren IV. Band, eingeleitet vom Herausgeber X. v. Hornstein, das

Werk «Unsere heilige Messe, ihr Werden und ihre Auswertung.» Es sind Kanzelvorträge, die der ehemalige Prediger von Notre-Dame und Pfarrer von St.-François-Xavier in Paris seinen Pfarrkindern hielt. Diese Vorträge sind zugleich ein erfreuliches und ein betrübliches Zeichen; ein erfreuliches, weil sie das mysterium fidei in gediegener und doch zugleich allgemein verständlicher Weise darlegen; ein erfreuliches auch deswegen, weil damit die liturgische Bewegung und Literatur um ein praktisches Werk bereichert worden ist; ein betrübliches, weil Wahrheiten und Wirklichkeiten, die eine Selbstverständlichkeit des Glaubens und Lebens der Christen sein müßten, in Paris und bei uns, nach so langen Jahren des Unterrichtes und der liturgischen Bewegung immer noch gesagt und immer wieder gesagt werden müssen. Da fehlt es offenbar etwas (oder viel) an der Liturgik und Pastoral, wie vor allem an der Seelsorge!

Das Werk geht geschichtlich-genetisch vor, verfolgt, wie der Untertitel anzeigt, das allmähliche Werden des heutigen römischen Meßritus, den es in Ordinarium und Proprium Schritt für Schritt erklärt und mit naheliegenden Anwendungen, die sich aus der Natur der Sache ergeben, betrachtend begleitet, eine wahre Schule der Kunst liturgischen Betens. Chevrot ist natürlich nicht Liturgiker vom Fach, aber er konsultierte Liturgiker vom Fach und seine Darlegungen, deren wichtigste mit Belegen versehen sind, beruhen auf fachwissenschaftlicher Liturgik und Liturgiegeschichte, wie das ja gar nicht anders sein darf bei einem Unterfangen dieser Art.

Materiell möge zu zwei Punkten etwas angemerkt werden. Die Deutung der Antwort auf das Dominus vobiscum (Et cum Spiritu tuo) scheint mir etwas schwach und ungenügend, wenn sie erklärt wird mit «der Herr entschwinde nicht aus deinen Gedanken» (S. 54). Ungenügend scheint mir vor allem die Deutung der drei ersten Gebete nach der Konsekration: Unde et memores, Supra quae, Supplices. Sie dienen der liturgisch-verbalen Entfaltung der Konsekration, wie etwa beispielsweise die Gebete und Zeremonien nach der Taufe. Das Ungenügen liegt nicht so sehr in der Erklärung der Anamnese, als der Bitte um Annahme und Verwandlung (S. 296 ff.), die nichts anderes sind als eine der Konsekration nachfolgende verbale Entfaltung des Konsekrationsgeschehens der Opferdarbringung und Verwandlung. Ganz unbefriedigend ist die Erklärung der römischen Epiklese (cfr. Die römische Epiklese KZ. 1932, S. 20), wobei es sich immerhin um ein sehr wichtiges Kanongebet handelt.

Diese Anmerkungen vorbehalten, kann das Werk sehr empfohlen werden. De Missa nunquam satis! A. Sch.

Inländische Mission

1. Alte Rechnung 1945.

A. Ordentliche Beiträge:

Übertrag	Fr.	428 895.47
Kt. Appenzell A.-Rh.: Urnäsch	Fr.	50.—
Kt. Bern: Montignez	Fr.	17.90
Kt. Schaffhausen: Stein am Rhein, Hauskollekte 2. Rate	Fr.	150.—
Kt. St. Gallen: Flawil, Nachtrag (dabei Gabe 100) 130; Mörschwil, Hauskollekte 445;	Fr.	575.—
Kt. Tessin: Bellinzona, deutsche Kolonie, Nachtrag	Fr.	13.—
Kt. Thurgau: Emmishofen, Opfer und Gaben	Fr.	200.—
Endresultat für 1945, total	**Fr.**	**429 901.37**

B. Außerordentliche Beiträge:

Endresultat für 1945, unverändert auf total	**Fr.**	**199 778.86**

2. Neue Rechnung 1946.

A. Ordentliche Beiträge:

Kt. Aargau: Baden, a) Gabe von Ungenannt 200, b) Gabe von Ungenannt 100; Wohlen, Gabe einer armen Fabrikarbeiterin 100; Sarmenstorf, Gabe von N. N. 50; Leibstadt, Gabe 25; Kaisten, Gabe von Herrn E. Müller 15; Muri, à conto Hauskollekte 1000;	Fr.	1 490.—
Kt. Bern: Biel 300; Bern, Schenkung von A. St. 500; Brislach, Legat der Frau Wwe. Marie Studer geb. Hügli sel. 500; Les Bois (durch H.H. Abbé Weibel) 40;	Fr.	1 340.—
Kt. Freiburg: Freiburg, Gabe von H.H. P. L.	Fr.	10.—
Kt. Glarus: Näfels, Gabe von Fr. M.-J.	Fr.	5.—
Kt. Graubünden: San Vittore 20; Disentis, Filiale Cavardiras, Hauskollekte 60; Siat (Seth), 1. Rate 14.50; Mons 20; St. Domenica 5; Selma 2.50;	Fr.	122.—
Kt. Luzern: Luzern, a) Gabe von Ungenannt 50, b) Gabe durch das löbl. Kapuzinerkloster 5, c) Gabe von Frau J. B. S.-M. 20, d) Fastenopfer von Ungenannt 100; Triengen, Hauskollekte 1000;	Fr.	1 175.—
Kt. Schwyz: Muotathal, Gabe von Ungenannt 200; Schwyz, a) Gabe von Ungenannt 100, b) St.-Josefs-Klösterli 10; Ingenbohl, Legat von Herrn Joh. Kiefer sel. 80; Riemenstalden 55;	Fr.	445.—
Kt. Solothurn: Obergösgen, Gabe von Ungenannt 20; Trimbach, Sammlung 470; Biberist, Gabe von Th. F. 2.80; Selzach, von einer Gönnerin 50; Biberist, Gabe von Herrn Heribert Probst, Asyl Bleichenberg 200;	Fr.	742.80
Kt. St. Gallen: St. Gallen, a) Gabe von Ungenannt 150, b) Dankesgabe von J. S. 2; Wil, a) löbl. Frauenkloster St. Katharina 50, b) Vermächtnis von Frl. Josefa Moser sel., Bronschhofen 500, c) Gabe von Ungenannt 500; Eschenbach, Testat von Wwe. Wey, Lenzikon 20; Magdenau, Gabe von Ungenannt 5; Murg, Hauskollekte 305; Marbach, Vermächtnis von Fam. Steiger-Baumgartner, Oberlüchingen 5; Grub, a) Gabe von Ungenannt 50, b) Gabe von Jgfr. Sophie Bischof sel. 20; Krießern, a) Vermächtnis von Herrn Gottfried Graber sel. 10, b) Vermächtnis zum Andenken an Fr. Anna Lüchinger-Grab sel. 5; Berschis, Gabe 10; Altstätten, a) Gabe von Fr. Albertine Hersche, Heldern 5, b) Gabe von Herrn Ulrich Eugster, Ruppen 5; Niederglatt, Legat von Herrn Jos. Anton Gehrig, alt Meßmer 50; Eggersriet, Testat von Fr. Maria Lidwina Hochreuterer, Gemeindeschreibers 20; Uznach, a) Gabe von Ungenannt 100, b) Gabe von Ungenannt 100; Balgach, Testat von Jgfr. Mr. Kath. Oesch sel., Neuquit 40;	Fr.	1 952.—
Kt. Tessin: Cavigliano, Fastenopfer von Ungenannt 10; Bellinzona, Gabe von Ungenannt 10;	Fr.	20.—
Kt. Thurgau: Bichelsee, Gabe von Ungenannt in B.	Fr.	21.—
Kt. Uri: Altdorf, a) Gabe von einem Unbekannten 20, b) Gabe von Ungenannt 5; Flüelen, Sammlung 200;	Fr.	225.—
Kt. Wallis: Chamoson	Fr.	52.40
Kt. Zug: Neuheim, Legat des Frl. Theodora Lörch sel. 500; Cham, a) Gabe am 80. Geburtstage 30, b) Gabe von Ungenannt 20; Zug, a) Gabe zum Andenken an Herrn Direktor Jos. Iten sel. 200, b) Legat des Frl. Katharina Weiß sel., Pfrundhaus 100;	Fr.	850.—
Kt. Zürich: Thalwil, Gabe von Ungenannt 10; Zürich, Gabe von E. L. 20;	Fr.	30.—
Total	Fr.	8 480.20

B. Außerordentliche Beiträge:

Kt. Glarus: Legat von Ungenannt im Glarnerlande	Fr.	1 000.—
Kt. Graubünden: Vermächtnis des H.H. Domkustos Robert Prinz sel. in Chur	Fr.	1 000.—
Kt. Luzern: Legat von Herrn Karl Haeberle-Haas sel., alt Konditor, Luzern	Fr.	1 000.—
Legat der Frl. Schwestern Käch sel., Sursee	Fr.	5 315.60
Kt. Solothurn: Vergabung von Ungenannt mit Rentenauflage	Fr.	4 000.—
Kt. St. Gallen: Gabe von Ungenannt aus St. Gallen	Fr.	1 000.—
Kt. Thurgau: Vergabung von Ungenannt im Thurgau	Fr.	3 162.—
Vergabung von Ungenannt im Thurgau	Fr.	1 000.—
Kt. Zug: Vergabung von Ungenannt aus dem Zugerland	Fr.	9 606.20
Vergabung von Ungenannt in Hünenberg	Fr.	1 000.—
Kt. Zürich: Gabe von Ungenannt in Zürich	Fr.	10 000.—
Total	Fr.	38 083.80

C. Jahrzeitstiftungen:

Jahrzeitstiftung für Frl. Anna Indergand und Eltern, mit jährlich einer hl. Messe in Luchsingen	Fr.	200.—
Jahrzeitstiftung von Ungenannt im Kt. Solothurn, mit jährlich einer hl. Messe in Spiez	Fr.	150.—
Zustiftung zur Jahrzeitstiftung Wey-Kuster, Lenzikon (Nr. 677)	Fr.	50.—
Jahrzeitstiftung von Ungenannt im Zugerland für die armen Seelen, mit jährlich 10 hl. Messen in Diasporakirchen	Fr.	2 000.—
Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Nidwalden, mit jährlich einer hl. Messe in Schönenberg auf 25 Jahre	Fr.	200.—

Zug, den 15. April 1946.

Der Kassier (Postscheckkonto VII 295): **Albert Hausheer.**

Erster Wink für Kleiderpflege!

Ein Anzug, der gut und lange halten soll, will oft gewechselt und gelüftet werden, damit er ausdünsten — atmen kann. Auch Stoffgewebe erholen sich, wenn sie ausruhen können. — Und manche Knitterfalte glättet sich an der frischen Luft von selbst, weil Wolle verhältnismäßig viel Feuchtigkeit aufsaugt, sich kräuselt und so die Falten zum Verschwinden bringt. — Wozu also mit dem Bügeleisen hinter jeden «Rumpf», wo es die frische Luft gerade so gut besorgt? Allzuvieles Bügeln schadet dem Stoff!

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege Telephon (0 41) 2 03 88

Noch immer ist lieferbar:

Der Leitfaden durch die Formen- und Ideenwelt der Sinnbilder in der christlichen Kunst

Christliche **SYMBOLE**

von Dr. Oskar Doering

2 Auflage 197 Seiten 103 Abbildungen Leinen Fr 7.35

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

L. RUCKLI + CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22 a

RAUCHFASS-KOHLEN

SCHWEIZER PRODUKT

Saubere, extra harte, runde Würfel, 3½ cm Ø, 1½ cm Höhe, mit Höhlung zum Einlegen der Körner. Brenndauer 1½ Stunden. Ein Schweizer Qualitäts-Produkt, das unserer Industrie alle Ehre macht und beste ausländische Vorkriegsware übertrifft! Lieferung spätestens bis Ostern, per 2½ kg, Postkartons mit 200 Würfel à 10 gr. Alleinverkauf durch Firma:

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER **HOFKIRCHE**
TELEPHON (041) 23318 • WOHNUNG 24631 • POSTKONTO VII 3240

Das ist der Regenmantel, den Sie suchen!

Seine Vorzüge und Qualitäten: Mit praktischen Durchschlupftaschen ausgerüstet, ermöglicht er ohne Oeffnen des Mantels das Eingreifen in die Rock- und Hosentaschen. — Durch den mitgelieferten Ersatzkragen kann ein Unschönwerden des meiststrapazierten Mantelteiles ohne weiteres behoben werden. — Aus dichtem, imprägniertem, reinem Baumwollgewebe hergestellt, weist er eine vorzügliche, angenehme Paßform auf und trägt sich lange nicht ab. — Ein Qualitätsmantel, der sich seit jeher bewährte.

Mantel halb gefüttert Fr. 98.—. Mantel ganz gefüttert Fr. 116.—.

Verlangen Sie Ansichtssendung mit Vermerk Ihrer Oberweite, über Gilet gemessen.

Spezialgeschäft für Priesterkleider
ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN
Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege — Telephon (0 41) 2 03 88

Katholische EHE anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund, Basel 15 / E** — Fach 5617

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
• Beeidigte Meßweinlieferanten

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

STELLE-GESUCH

Stelle gesucht für 27jährige, brave

Person

(schwerhörig, aber kann sich gut verständigen). Am besten in Heim zur Mithilfe in Küche und Garten.
Zu erfragen unter Nr. 1979 bei der Expedition der KZ.

Plagt Sie ein Leiden

dann hilft eine **Kräuter-Badekur**
unter ärztlicher Leitung
Verlangen Sie Prospekt Nr. 13

Kurhaus Bad Wangs
St. Galler Oberland — M. Freuler.

Bücher AUS FOLGENDEN WISSENSGEBIETEN
zu kaufen gesucht
Theologie / Philosophie / Pädagogik / Kunstgeschichte / einzeln oder ganze Bibliotheken
ANTIQUARIAT PAUL VOIROL, BERN SULGENECKSTR. 7